

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Unmögliches : eine Plauderei für Erfinder und solche, die es werden wollen
Autor: E.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühlingsmärchen.

Von Emma Meyer-Brenner, Basel.



Es war einmal eine arme, kleine Drossel, die saß in einem goldenen Käfig. Als der Frühling ins Land zog, da wurde sie gar traurig und blickte voll Sehnsucht durchs offene Fenster, worin der Bauer hieng. Früh morgens kam der Gärtnerbursche gegangen. Mit rastlosem Eifer grub er die weiche, dampfende Erde um. Aber der Tag war lang und spärlich der Lohn. Da slogen seine Blicke nicht selten zum kleinen, gefiederten Sänger hinüber, und wenn dann dem Jüngling der Schweif von der Stirne rann, schienen seine Blicke zu sagen: „Ja, der hat es gut, braucht sich nimmer zu mühen, zu plagen; denn Essen und Trinken wird ihm umsonst!“ Der kleine Gefangene aber meinte: „Frei sein, o, frei sein! das Futter selbst suchen, streifend durch Wälder und Fluren, das wäre schön!“ — Und dabei sah er voll Wehmut nach dem knospenden Gesträuche im naheliegenden Parke.

Langsam, schlechend, unendlich langweilig verstrich dem gefangenen Sänger der Tag. Mit nagender Ungeduld ersehnte er die traumpende Nacht. Aber da kam der weiße, nekische Mond, und er badete sich im perlenden Springquell, so daß es leuchtete und blitzte gleich flüssigem Silber und ein Meer voll Glanz die müden Augen der Drossel quälte. Rastlos hüpfte sie im engen Raum her und hin. Da gewahrte sie auf einer von blühenden Syringen halbversteckten Bank den Gärtnerburschen. In seinem Arme lag traurlich ein jungfrisch Dirnlein, und sie herzten und küssten sich. Der arme Bursche schien alle Mühen und Lasten des Tages zu vergessen. Der Pan aber auf der granitenen Pyramide des Brunnens im Garten hatte seine helle Freude an den Glücklichen, und er stöte ein Lied vom Frühling, ein schmelzendes Lied der Liebe, die nie aufhört, solange die Erde im Lenz ergrünnt und blühet. — Ja der Pan! Der mußte es wohl wissen, denn er war alt, steinalt. — Die beiden jungen Menschenkinder

aber meinten, es sei das rieselnde Wasser des Brunnens, das so süß, so melodisch murmele.

Nur die Drossel verstand des Heidengottes liebliche Weise. Gar seltsam wurde dem kleinen Gefangenen dabei zu Mute, und er hob und dehnte sein glänzendes Gefieder, er versuchte zu fliehen. Immer ruheloser, immer wilder flatterte er hin und her; immer feuriger, immer toller küssten sich die Liebenden. —

Früh morgens, der Tau hieng noch an den Gräsern, da kam der junge Gärtner des Weges geschritten. Vergnügt pfif er ein Lied; mutig, heiter, wie nie zuvor, that er seine Arbeit. Von Lebenslust und Gesundheit erglühten die mattgebräunten Wangen. Hell und fröhlich erglänzte sein stahlblaues Auge; denn in der verflossenen Nacht hatte er den Himmel offen gesehen, und aus seinen Augen schimmerte ein Abglanz der geschauten Herrlichkeit. —

Plötzlich gewahrte er den Vogelbauer. Rasch näherte er sich demselben. Er hatte sich vorgenommen, den kleinen Sänger entfliehen zu lassen, denn die Liebe hatte den jungen Menschen gut und mitleidsvoll gemacht. Doch! ach! er kam zu spät! Steif und starr lag Hänschen auf dem Rücken. Eine rosige Apfelblüte hatte sich zum kleinen Vogel hineingestohlen und sich, ein winzig niedlicher Totenkranz, voll Bedauern aufs arme, kalte Herz des Sängers gelegt. —

Da kamen die Kinder des Hauses und begruben die Drossel unter den blühenden Syringen, recht bittere, aufrichtige Thränen weinend; denn sie meinten, die Arme sei sicher verhungert. Aber der bleiche Mond und der alte Pan, die wußten es besser. Liebe und Sehnsucht nach Freiheit haben sie getötet, so sagten die beiden. Auch der Fliederbusch nickte bejahend und ließ, voll stiller Trauer, einen Blütenregen aufs kleine, frische Grab herniederrieseln. Aber der Nachtwind, der lose Geselle, lachete spöttisch: „O, du arme, dumme Drossel! Wer wird auch heutzutage so thöricht sein, aus Hunger nach Liebe, aus Sehnsucht nach Freiheit zu sterben!“

Unmögliches.

Eine Plauderei für Erfinder und solche, die es werden wollen.

Wie, Sie haben noch nichts, gar nichts erfunden? Da können Sie sich ja in einer Schaubude für Geld sehen lassen! Heutzutage hat doch schon jeder Schusterjunge mindestens eine Vorrichtung zur sicheren Verhüting von Eisenbahnumfällen oder einen Thürchenschlüsselapparat erfunden, und Sie, ein sonst unbescholtener Mensch, wären so gewissenlos, sich nicht das kleinste Patentchen erwerben zu wollen? Trachten Sie sich zu bessern, sonst könnte unsere Freundschaft nicht mehr lange dauern. Stoff gibt's ja immer noch genug. Millionen von Erfindungen, gewaltigen, epochalen Erfindungen, harren ihres Berthold Schwarz, ihres Gutenberg, ihres Röntgen. Man darf sich nur nicht durch das Pöbelschlagwort „Unmöglich“ irre machen lassen! Welche große Erfindung wäre wohl nicht einst für unmöglich gehalten worden? Gerade um scheinbar Unmögliches zu er-

finden, braucht's oft nur einer ganz winzigen Grundidee — die Ausführung im einzelnen ist dann Nebensache, Kleinigkeit fürs Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Sie brauchen sich ja nicht mit so alten, abgedroschenen Sachen herumzuschlagen, wie Quadratur des Kreises, perpetuum mobile u. s. w. — übrigens zwei geradezu verblüffende Beweise dafür, wie frevelhaft voreilig die Masse der Ungebildeten samt den zünftigen Gelehrten mit der Bezeichnung „Unmöglich“ ist. Man suche nur eine Methode, irrationale Zahlen genau zu berechnen; so erhält man sofort die richtige Ludolf'sche Zahl — und die Quadratur des Kreises ist gefunden. Nichts einfacher! Und das perpetuum mobile? Neuerwundener Standpunkt! Einem halbwegs intelligenten Chemiker kann doch die Herstellung eines Präparates, das Elektrizität liefert, ohne je er-

neuert werden zu müssen, nicht schwer fallen — und damit ist ja die Frage in der einfachsten und glücklichsten Weise gelöst. Aber wie gesagt, — das sind veraltete Probleme, die schon jedem Laien so geläufig sind, daß ihre Lösung kaum mehr sonderliches Staunen erregen würde.

Aber was meinen Sie z. B. zu einem Mittel, jeden noch so großen Körper vollkommen unsichtbar zu machen? Sperren Sie Ihre Augen nicht so weit auf, die Sache scheint schwieriger, als sie wirklich ist. Das Ziel ist doch erreicht, sobald es gelingt, die betreffende Materie vollkommen durchsichtig zu machen, nicht wahr? Nun, und dazu ist doch mit Röntgens Erfindung schon ein gewaltiger Schritt geschehen! Es kann sich bloß noch darum handeln, die Wellenschwingungen der Sonnenlichtstrahlen bei ihrem Auftreffen auf das unsichtbar zu machende Objekt in die Schwingungen der X-Strahlen umzusetzen; ob das auf optischem oder chemischem oder elektrischem oder sonst einem Wege zu erreichen ist, — das zu finden, wäre eben Sache des Erfinders; immerhin ist mit meiner Andeutung das Lösungsprinzip gegeben. Ich hätte diese Idee längst selbst verwirklicht, wenn ich nicht augenblicklich mit einer noch viel wichtigeren Angelegenheit beschäftigt wäre: der Gründung einer Aktiengesellschaft zur Führung eines Schachtes nach dem Zentrum unseres Planeten. Hierdurch werde ich nämlich die von mir längst widerlegte Theorie der Zentralwärme und mit ihr das ganze Kant-Laplace'sche System auch praktisch ad absurdum führen. — Sie kennen doch meinen Beweis gegen jene lächerliche Hypothese? Richt? Die Sache ist ja ganz unendlich einfach! Das Innerste des Erdballs ist angeblich in gasförmigem Zustand, um diesen soll eine feurig-flüssige Schicht und dann erst die feste Erdkruste folgen. Da nun infolge der Schwerkraft alles dem Mittelpunkte der Erde zustrebt, so müßte die feurig-flüssige Schicht in den Gasball um den Mittelpunkt hineinströmen und stürzen und dort gleichfalls in Dampf übergehen, die feste Schale würde allmählich nachfolgen — und der umgekehrte Prozeß der angeblichen Ablösung des einstigen Dunstballes wäre längst eingetreten: die Erde wäre Gas und Dampf; oder es hätte sich vielmehr eine feste Masse gar nie-mals bilden können. Sonnenklar! Und doch wagt die Gelehrtenwelt — offenbar aus Furcht vor einer unerhörten Blasphemie — über diese Selbstverständlichkeit mitleidig die Achseln zu zucken. Drum muß ich durch den Bau des Schachtes vor allem meine wissenschaftliche Ehre herstellen und überlasse Ihnen als meinem Freunde inzwischen gerne die Lösung des Unsichtbarkeits-Problems, die ja auf Grund meiner eben dargelegten Idee leicht zu finden ist. Betrachten Sie das nicht als eine

kleine, nebensächliche Erfindung! Ich sage Ihnen, als Messias, als Gründer des Völkerfriedens wird man Sie preisen, wenn Sie meiner Anregung folgen. Eine allgemeine Abrüstung wäre ja sofort nach Bekanntwerden Ihrer Erfindung selbstverständlich. Denn was sollen die stärksten Armeen, die gewaltigsten Flotten nützen, wenn eine einzige unsichtbare Batterie, ein einziges unsichtbares Torpedoboot sie mit der größten Leichtigkeit und ohne die mindeste eigene Gefahr vernichten kann? Wenn ganze Städte plötzlich vor den Augen des Belagerungsheeres verschwinden? Auf allen Gebieten würde diese Erfindung ganz unberechenbare Umwälzungen mit sich bringen. Freund, Ihnen und nur Ihnen trete ich meine Idee ab, führen Sie sie durch und erwerben Sie sich unsterblichen Ruhm!

Zwar in Ansehung der weittragenden Folgen, keineswegs aber an innerem Werte, verschwindet hingegen meine Erfindung eines unbedingt lebensfähigen Luftballons. Woran scheiterten denn alle bisherigen Versuche, als vornehmlich an dem allzugroßen Luftwiderstande, den die riesige Ballonfläche bot? Es heißt also einen kleineren Ballon erfinden, der trotzdem noch genügende Auftriebskraft besitzt, um eine Gondel mit einigen Menschen samt dem Lenkapparat ein paar hundert Meter hoch heben zu können. Wasserstoff genügt für diesen Zweck nicht, obwohl er bereits fünfzehnmal so leicht als Luft ist, man muß eine noch viel leichtere Füllung ersinnen. Und diese Füllung — habe ich gefunden! Sie ist — nichts! Jawohl — gar nichts!! Erstaunlich, daß man darauf nicht längst gekommen ist. Man braucht ja nur einen Ballon zu konstruieren, der auch ohne innere Gasspannung (etwa durch ein festes Innengerüst) dem äußeren Luftdruck zu widerstehen vermag, — die hierin liegenden technischen Schwierigkeiten dürften kaum sehr erheblich sein — und diesen luftleer pumpen, so hat man einen gewaltig hebekräftigen Ballon; denn Wasserstoff hat immerhin noch ein Eigengewicht, der luftleere Raum aber gar keines.

Tausende solcher Vorschläge könnte ich Ihnen noch machen, doch drängt leider die Zeit, ich muß in die Kanzlei, in der ich einen größeren Posten Adressen zu schreiben habe — eine gräßlich geisttötende Arbeit, die noch dazu keine fünf Franken im Tag einbringt. So verfährt eben die Welt mit ihren größten Geistern!

Nochmals: das Unsichtbarkeitsproblem kann ich Ihrem Nachdenken am meisten empfehlen. Wenn Sie dann ein berühmter Mann geworden sind — millionenschwer! — dann werden Sie hoffentlich auch Ihren alten Freund, dessen Anregung Sie Ihr Glück doch zu danken haben, nicht vergessen. — Adieu!

E. P.

Abendlied.

Aus der Sammlung: „Neue Lieder eines Taubstummen“.

Der Abend ist gekommen,
Nun ruh' ich auch einmal,
Der Sorge ganz entnommen,
Die sich ins Herz stahl.

Es hat des Tages Treiben
Der Stille Platz gemacht —
Ein süß zu Hause Bleiben,
Das ist das Werk der Nacht.

Der Geist erhebt sich freier,
Wenn Leib und Seele ruh'n;
Zur höhern Abendfeier
Wird Feierabend nun.

Schon will die Erde schläfern
Der Dämm'rung Flüster-Chor;
Geführt von stillen Schäfern,
Die Sterne geh'n hervor.

Und alles ruht und schweigt,
Des Lebens Lärm erstickt; —
Der Schlaf herab sich neigt,
Um alle liebend wirbt.

Dem mag mein Leib erliegen,
Der Geist, er ringt und wacht;
Mein Auge sieht ihn siegen
Auch in der Todesnacht.

Das ist die Feierstunde,
Die segensvolle nur, —
Die da im Herzengrunde
Gelassen eine Spur.

Eugen Sutermeister, Bern.